

Bettina Heinzelmann

Das Vermächtnis des Wassers

Roman

© Querverlag GmbH, Berlin 2010

Lektorat: Regina Nössler

Erste Auflage März 2010

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos von Hanno Meier

Gesamtherstellung: Norhaven A.S:

ISBN 3-89656-176-3

Printed in Denmark.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH und Salzgeber & Co. Medien GmbH,
Mehringdamm 33, 10961 Berlin

www.querverlag.de • www.salzgeber.de

Prolog

Dunkelgraue Wassermassen zogen von Westen her über den See, der Wind nahm zu und die Wellen schlugen hart gegen das Boot. Mit aller Kraft zog die junge Frau das Paddel durch das Wasser, um den schwankenden Kajak gerade zu halten. Doch die nächste Böe ließ ihn wieder wie eine Nusschale auf dem See tanzen.

Eine Weile kämpfte die Frau gegen den heraufziehenden Sturm an. Es begann zu regnen. Mit dem nassen Unterarm wischte sie sich über die Augen, obwohl sie die Orientierung längst verloren hatte. Die tiefen Wolken und der aufgewühlte See kesselten sie ein. Das Wasser hatte mörderische Kräfte.

Der nächste Windstoß brachte sie so in Bedrängnis, dass sie mit dem Paddel eingreifen musste, um sich über Wasser zu halten. Ihr Puls raste und die Muskeln an ihren Oberarmen verkrampften sich. Wenn das noch lange weiterginge, würde sie ins Wasser fallen und ertrinken. Verzweifelt holte sie weiter aus und steuerte auf eine dunkle Wolkenwand zu. Aber es war sinnlos. Noch nie war sie in so einer bedrohlichen Lage gewesen.

Als sie das Paddel sinken ließ, legte sich das Boot sofort in eine gefährliche Schiefelage. Kaltes Wasser schwappte über ihre Hände. Wenn sie heil davankäme, würde sie nie mehr aufbrechen, ohne den Wetterbericht zu kennen. Und nie mehr ohne Schwimmweste auf das Wasser gehen. Alles tat ihr weh, aber sie fuhr so lange weiter, bis sie nicht mehr konnte.

Dann wurde ihr klar, dass sich der Sturm allmählich beruhigte. Zu ihrer Rechten tauchte ein grüner Streifen auf. Das Ufer, da musste das Ufer sein. Das Herz schlug ihr bis zum Hals und sie paddelte in diese Richtung weiter. Doch der grüne Landstreifen verschwand genauso schnell, wie er aufgetaucht war.

Ihr Magen zog sich zu einem Knoten zusammen. Der Wind frischte auf und sie musste erneut gegen eine starke Böe an-

kämpfen. Im letzten Moment gelang es ihr, den Kajak in eine stabile Lage zu bringen. Kurze Zeit später sah sie auf und kniff die Augen zusammen. Da war es wieder, das Ufer. So zügig wie möglich fuhr sie auf das dunkle Grün zu und zählte jeden Schlag mit. Einundsechzig, zweiundsechzig, dreiundsechzig, vierundsechzig, fünfundsechzig. Endlich. Während sie mit klammen, zitternden Fingern die Schlaufe und die Spritzdecke des Kajaks löste, zog die Strömung das Boot wieder hinaus auf den See. Das Wasser spielte ein heimtückisches Spiel mit ihr.

Die junge Frau fixierte einen Baum, streckte den Rücken durch und holte aus. So kurz vor dem Ziel durfte sie nicht aufgeben. Mit endlos vielen Schlägen fuhr sie zum Ufer zurück, legte das Paddel quer über das Boot auf die Böschung und schob das rechte Bein hinaus. Als sie das linke Bein nachziehen wollte, rutschte sie aus und fiel in den See. Den Kajak konnte sie noch am Süllrand festhalten, aber ein heftiger Schmerz zog sich durch die Finger ihrer linken Hand. Mit letzter Kraft rappelte sie sich auf, zerterte das Boot an Land und ließ sich auf den Boden fallen.

Nach einer Weile hob sie den Kopf und untersuchte ihre Finger. Die Nägel am linken Ring- und Mittelfinger waren abgerissen. Es blutete. Das Paddel war weg. Und sie war vollkommen erschöpft, nass bis auf die Haut und wusste nicht, wo sie war. Mitten in dieser finnischen Wildnis.

Aber bald war ihr so kalt, dass sie sich zwang, aufzustehen und dem schmalen Pfad zu folgen, der am See entlanglief. Wo ein Weg ist, da müssen auch Menschen sein. Hinter der nächsten Biegung stolperte sie über eine Baumwurzel und schlug der Länge nach hin. Der rechte Knöchel pochte. Nachdem sie einige Male ein- und ausatmet hatte, tastete sie den Fuß vorsichtig ab. Wenn sie nicht mehr laufen konnte, dann war alles aus. Hier war kein Mensch unterwegs, schon gar nicht bei diesem Wetter. Es gab nur den verfluchten See, Birken, von denen der Regen tropfte, Heidelbeersträucher und Mücken.

Die Kälte fraß sich wie ein Bandwurm in ihre Eingeweide hinein. Worauf wartete sie noch. Es gab zwei Möglichkeiten: liegen bleiben oder weitergehen. Immerhin konnte sie den Knöchel vorsichtig bewegen. Mit den Unterarmen stemmte sie sich hoch, belastete den Fuß und zog ihn schnell wieder zurück. Es war sehr schmerzhaft. An einem rauen Birkenstamm stützte sie sich ab und schloss die Augen. Wenn sie nur etwas hätte, womit sie den Fuß bandagieren könnte. Aber das Verbandszeug, die Wasserflasche und der Proviant lagen im Boot.

Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, pflegte Großmutter zu sagen. Die junge Frau stöhnte auf. Wie tief diese alten Sprüche saßen. Dabei wäre es viel einfacher, hier zu bleiben und zu warten, bis sie jemand finden würde. Oder bis sie sich eine Lungenentzündung holte. Hilf dir selbst, das hieß aufstehen, weitergehen, egal wie sehr der Knöchel schmerzte, ein Haus finden und Menschen, die ihr trockene Kleider, heißen Tee und einen warmen Platz am Ofen gaben.

Nach einem tiefen Atemzug biss sie sich auf die Lippen und setzte einen Fuß vor den anderen. Es war so anstrengend, dass sie nicht einschätzen konnte, wie lang ihre Kraft auf dem unebenen Pfad reichen würde. Immer wieder hielt sie inne und tastete den Knöchel ab, der in der Zwischenzeit so dick wie ein Tennisball geworden war.

Plötzlich stutzte sie. Da war Rauch, der sich mit der feuchten, erdigen Waldluft mischte. Bewusst sog sie die Luft noch einmal tief ein und sah sich um. Da war nur der Wald mit seinem endlosen Grün. Aber der Rauch stammte eindeutig von einem Holzfeuer und der Regen drückte ihn nach unten. Außerdem wurde der Weg breiter und führte an einem Holzsteg vorbei landeinwärts. Hoffentlich täuschte sie sich nicht, aber der Weg kam ihr bekannt vor.

Nach der nächsten Biegung blieb sie stehen und fuhr sich über das nasse Gesicht. Dem Himmel sei Dank. Da vorne auf

der Lichtung stand das Holzhaus, das sie zusammen mit ihrer Freundin für den Urlaub gemietet hatte. Die blau gestrichene Sitzbank vor dem Haus war unverkennbar, obwohl der Regen alles mit einem grauen Schleier überzogen hatte. Auf den letzten Metern spürte die junge Frau nichts mehr, sie öffnete die Haustür und stolperte in den großen Wohnraum hinein.

Die Freundin sprang auf, stürzte auf sie zu und zog sie an sich. „Gott sei Dank. Bist du verletzt? Tut dir etwas weh? Was ist passiert? Ich habe mir solche Sorgen gemacht. Du blutest ja.“

„Das sind nur abgerissene Fingernägel. Mein Knöchel ist verletzt. Und mir ist kalt.“

„Setz dich hierher. Ich helfe dir. Du musst so schnell wie möglich aus den nassen Kleidern raus. Um deinen Fuß kümmere ich mich gleich.“

Obwohl sie bald trockene Kleider anhatte und unter mehreren Decken lag, ging es der jungen Frau nicht besser. Die Wärme des Holzofens drang nicht zu ihr durch und die heiße Wärmflasche an ihren Füßen erreichte nur die äußerste Hautschicht. Alles tat ihr weh. Die nasse Kälte hatte sich so tief in ihren Körper gebohrt, dass das Zittern erst nachließ, als sich die Freundin zu ihr legte und sie wärmte.

Später pochte der Knöchel und die beiden Fingerkuppen brannten wie Feuer. Nachdem ihr die Freundin Tee eingeflößt und den Knöchel in ein feuchtes Tuch gewickelt hatte, fiel die junge Frau in einen unruhigen Schlaf.

Im Traum trieb sie auf einem breiten Gewässer und schaffte es nicht, sich über Wasser zu halten. Aber sie war keine erwachsene Frau, sondern ein kleines Mädchen, das nicht schwimmen konnte. Es zog das Kind hinunter, immer tiefer hinunter. Das Ufer war weit weg. Das Mädchen war mutterseelenallein, es strampelte und sank immer weiter hinab. Wie in Zeitlupe. Und bald hörte es auf, sich gegen den Abwärtssog zu wehren. Unten auf dem sandigen Grund wartete ein alter Mann auf sie und starrte

sie aus kalten Fischaugen an. Algen klebten an seinem Kopf, sein Gesicht war bleich und aufgequollen. So wie er aussah, musste er schon lange hier unten leben. Sein zahnloser Mund öffnete sich mechanisch wie bei einem Skelett in einem Zeichentrickfilm. Luftblasen stiegen auf, kleine schimmernde Fische schwammen in seine Mundhöhle. Schimpfend spuckte er sie aus und verscheuchte sie. Mit seinen knöchigen langen Fingern deutete er auf das Mädchen und fragte vorwurfsvoll, wieso es ihn nicht begrüßte. Er sei schließlich der Großvater.

Die junge Frau wachte auf und öffnete die Augen. Es dämmerte, der Wind rüttelte leise an den Fensterläden. Die Freundin steckte die Decken fest, wischte ihr mit einem Waschlappen über die Stirn und schob ihr ein Fieberthermometer in den Mund.

Mehrere Tage und Nächte verbrachte die junge Frau in einem fiebrigen Dämmerzustand, schwer atmend, die Bronchien voller Schleim. Im Nachhinein erinnerte sie sich nur daran, wie ihr die Freundin Medizin gegeben, kalte Wickel gemacht und die durchgeschwitzten T-Shirts oder die Bettwäsche gewechselt hatte. Und dass ihr jemand hin und wieder die Brust abgehört hatte. Ihr war klar, dass das ein Arzt gewesen sein musste, aber sie verstand nicht, was er sagte. Als der Mann einmal versuchte, das Pflaster von den blutverkrusteten Fingerkuppen zu ziehen und ihren Knöchel abzutasten, entzog sie sich, drehte sich auf die andere Seite und tauchte wieder in ihre Fieberwelt ein.

In einem dieser Träume war sie acht oder neun Jahre alt. Ein wildes Mädchen, das Abenteuer- und Piratengeschichten verschlang und es liebte, wenn der Vater abends im Bett bei schummrigen Licht aus solchen Büchern vorlas. Je heftiger die Stürme waren, in die die Seeleute und Piraten gierten, desto besser gefiel es der Kleinen.

„Warum dürfen die Piraten das?“, wollte sie eines Abends von ihrem Vater wissen.

Mit hochgezogenen Augenbrauen sah er sie an, blätterte um und las weiter.

„Warum dürfen Piraten anderen Leuten die Schiffe und Schätze wegnehmen? Und warum dürfen sie Leute gefangen nehmen?“

„In den Büchern ist das eben so. Piraten kapern Schiffe, sonst wären sie keine echten Piraten“, sagte er leise und strich ihr über den Kopf.

„Und wieso darf ich dann meiner Schwester nichts wegnehmen?“

„Wir sind eine Familie. Wir halten zusammen, Mama, deine Schwester, du und ich, und natürlich deine Großmutter. Egal, was passiert.“

„Und meiner Freundin? Darf ich der etwas wegnehmen, wenn ich eine Piratin bin“, fragte sie und setzte sich auf.

„Du bist keine Piratin, du bist mein Mädchen.“

„Haben die Piraten meinen Großvater mitgenommen?“

„Dein Großvater ist schon lange tot. Und du musst jetzt schlafen. Es ist spät. Wir lesen morgen weiter.“ Ihr Vater klappte das Buch zu und legte es auf den Boden.

„Warum ist Großvater tot?“

„Genug für heute. Es ist höchste Zeit. Schlaf gut.“ Mit einem Kuss auf ihre Stirn verabschiedete er sich und zog die Bettdecke hoch.

„Immer hörst du auf, wenn es wirklich spannend ist“, schrie sie und warf sich auf die Seite.

„Schlaf gut, mein Schatz.“ Ihr Vater löschte das Licht und verließ das Zimmer.

Die Kleine setzte sich auf und hielt sich das linke Auge zu. Das war ihre schwarze Augenklappe. Alle zitterten vor ihr, denn sie war der gefährlichste Pirat auf der ganzen Welt. Mit ihrem Krummsäbel hatte sie alle im Griff. Freund und Feind. Vater, Mutter, die große Schwester, Großmutter und sogar den fiesen Meier.

Auf ihrem Piratenschiff eroberte sie alle Weltmeere und eines Tages würde sie auch den Großvater befreien. Wer hatte ihn bloß in diesen Turm, in diese Zelle mit den vergitterten Fenstern gesperrt?

Die junge Frau schreckte hoch und wusste lange nicht, wo sie war. Eine weiche, warme Hand streichelte über ihr Gesicht. Alba, die Freundin, beugte sich über sie und gab ihr einen Kuss. „Jo, wach auf. Es ist gut. Du bist über dem Berg. Das Fieber sinkt. Und vielleicht hast du ja bald Lust auf einen Blaubeerpfannkuchen.“